

Hiermit einher gehen auch die Diskussionen um den Verlust der liechtensteinischen Dorfmundarten. Man beklagt den Untergang des eigenständigen Dialekts und verbindet dies mit der Aufgabe einer während Jahrhunderten gewachsenen kulturellen Eigenart. Man erinnert sich an beinahe in Vergessenheit geratene Worte, pflegt diese in einem zum Teil künstlichen Stil, und verbindet mit dem Verschwinden dieser althergebrachten Lexeme, die meist aus dem bäuerlichen Umfeld stammen, gleichbedeutend den Untergang der eigenen Mundart. «Unsere Leute kommen jetzt viel mehr mit dem Schriftdeutschen zusammen als früher. Es kommen heute viele Ausländer ins Land, mit denen muss man Schriftdeutsch sprechen, weil die meisten unseren Dialekt nicht verstehen können. Es gibt aber auch Leute, die meinen, es sei nobler, wenn man nur mehr Schriftdeutsch rede und die ungehobelte Bauernsprache gar nicht mehr gebrauche. Diejenigen, die so denken, sind gottlob noch nicht zu zählen, aber es gibt schon einige solche. Die Hauptgefahr für unseren Dialekt kommt aber nicht von jener Seite, nein, die liegt im langsamen Abschleifen und Angleichen. Diejenigen Ausdrücke, die für den Fremden am schwersten verständlich sind, ersetzt man durch schriftdeutsche Wörter und damit verliert der Dialekt mit der Zeit seine Eigenart und auch seinen Reiz» (Frick 1960, o. S.).

Wie sind solche Aussagen zu werten? «Ist nun aber unsere Muttersprache wirklich bedroht durch die erschreckende Gleichgültigkeit, Verantwortungslosigkeit und Lieblosigkeit, mit der viele Zeitgenossen mir ihr umgehen? Es ist schwer, eine Entwicklung zu beurteilen, in der man mitten drinsteht. Immerhin lehrt uns die Geschichte der deutschen Sprache recht deutlich, dass sich die Sprache stets gewandelt hat, dass es immer beim Wandel geblieben und nie zu dem Zerfall gekommen ist, den man ihr schon ungezählte Male voraussagte. Auch in früheren Zeiten hat es Verantwortungslosigkeit und Lieblosigkeit gegenüber der Sprache gegeben, Auswüchse und Wildwuchs in ihrer Entwicklung. Aber stets hat sie es verkräftet» (Schläpfer 1987, S. 14). Dass die Mundart sich ändert, ist

nicht zu bezweifeln, dass die Mundart in der heutigen Zeit Veränderungen durchmacht, wie schon seit Jahrhunderten nicht mehr, ist offensichtlich. Aber was lebt, ist aus sich heraus Änderungen unterworfen.

1.3. ZIELSETZUNG

Wie steht es nun diesbezüglich um die Mundart des Fürstentums Liechtenstein? Die vorliegende Arbeit ist der Versuch, auf die Fragen des Sprachwandels und der Sprachvariation Antworten zu finden. Sie ist aber auch der Versuch, die wichtigsten Aspekte des jetzigen Sprachgebrauchs in wissenschaftlicher Form abzuhandeln und damit seit mehr als 60 Jahren – seit der Arbeit «Die Mundart von Südvorarlberg und Liechtenstein» von Leo Jutz, 1925 – Neues zu erfahren. Es darf nicht verschwiegen werden, dass mit dem Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS) ein Werk im Entstehen begriffen ist, das bezüglich Ausdehnung und Arbeitsaufwand dem hier Gebotenen weit überlegen ist. So ist es die vordringliche Aufgabe dieser Arbeit, sich mit jenen Themata zu beschäftigen, die im Sprachatlas nicht behandelt werden, welcher sich in seiner Anlage hauptsächlich mit sprachgeographischen Fragen der Grundmundart auseinanderzusetzen hat.

Niemand kann im Moment sagen, was mit der Mundart Liechtensteins geschieht. Ändert sie sich wirklich? Gleichen sich die Dialekte der Dörfer untereinander immer mehr an? Ist es bald soweit, dass man einen Eschner von einem Vaduzer sprachlich nicht mehr unterschieden kann? Fragen, die einer Klärung harren. Während beispielsweise in der Schweiz eine kaum überschaubare Menge an wissenschaftlichen Arbeiten über die verschiedensten Bereiche der Mundartforschung besteht, tut man sich für unser Land schwer, Fundiertes aus der Forschung zu erfahren. Die bisher erschienenen Monographien beschränken sich in ihrer Anlage auf Einzelprobleme und geben somit